

## VINZENZ PFNÜR

KIRCHENGESCHICHTE ALS EINÜBUNG IN DEN DIALOG MIT DEN CHRISTEN  
VOR UNS. BEISPIEL MITTELALTER: PROBLEME, LEITBILDER UND  
LEBENSFORMEN MENSCHLICHEN ZUSAMMENLEBENS IM MITTELALTER ALS  
ANFRAGE AN UNS.

Am 21. Mai 1982 wurde in einem Hamburger U-Bahn-Schacht der britische Soldat Stephen H. aufgefunden. Durch eine schwere Kopfverletzung hatte er sein Gedächtnis verloren, und er konnte so nicht mehr sagen, wer er sei, woher er komme, wer seine Eltern und seine Bekannten seien usw. Erst seine Kameraden, die seine Stimme im Rundfunk erkannten und sich an ihn erinnerten, konnten ihm wieder helfen, seine Identität zu finden. Durch den Verlust des Gedächtnisses wurde ihm seine eigene Mutter so fremd, daß sie ihm von den Ärzten vorgestellt werden mußte. Seine engsten Freunde erkennt er nicht wieder und er hat Angst nach Hause zu gehen, weil es für ihn wäre, als käme er in ein fremdes Haus.<sup>1</sup>

An diesem Beispiel wird uns in erschreckender Weise deutlich, von welcher fundamentaler Bedeutung der Dialog mit den Mitmenschen für das eigene Selbstverständnis ist. Dabei sind in diesem Dialogprozeß zwei Punkte wichtig, einmal die Fähigkeit, Unbekanntes und Fremdes zu verstehen und zum anderen die Fähigkeit des Gedächtnisses, erinnernd festzuhalten, was im Dialog vom Fremden zum Bekannten geworden ist. In Anwendung auf eine Didaktik der Kirchengeschichte könnte dies bedeuten: Kirchengeschichte hilft uns in unserer Identitätsfindung als Christen und zwar in dieser doppelten Weise, einmal durch Aktivierung unseres Gedächtnisses und zum anderen durch den Dialog mit dem uns zunächst Neuen und Fremden. Ziel der kirchengeschichtlichen Arbeit ist es von daher, in den Dialog einzuüben, mit denen, die vor uns als Menschen und Christen lebten und sie anhand ihrer uns überlieferten Äußerungen daraufhin zu befragen, wie sie ähnliche und unähnliche Lebenssituationen bewältigten und wie sie ihr Christsein in der Spannung von

<sup>1</sup> Vgl. Kaufen und Sparen. Verbraucherzeitung für Münster und das Münsterland 7 (1982) Nr. 23 (10. Juni 1982), 1.

Kirche und Gesellschaft verstanden. Dies ist für uns von doppelter Bedeutung: Zum einen stehen wir in vielfacher Weise in einem wirkungsgeschichtlichen Zusammenhang mit ihnen und sind von ihren Entscheidungen und Äußerungen geprägt. Wenn wir hier unser Gedächtnis verlieren, verlieren wir auch unsere Identität und können nicht mehr sagen, wer wir als Christen sind. Zum anderen stehen wir mit ihnen in einem Sinnzusammenhang. Im kirchengeschichtlichen Dialog können wir den Kreis unserer Gesprächspartner erweitern und so in die Lösung von Gegenwartsproblemen auch früher gefundene Lösungen einbeziehen und vermögen Chancen und Gefahren unserer Situation durch die Analyse ähnlicher vergangener Problemsituationen deutlicher zu sehen.

Dabei ist der mühevollere Anmarschweg zum Verstehen fremder historischer Phänomene (mit den damit gegebenen Schwierigkeiten der Anwendung der historischen Methode) nicht nur eine mehr oder weniger notwendige Voraussetzung zum Erreichen des Zieles, sondern selbst schon ein Beitrag zur Einübung in den tagtäglich uns aufgegebenen, oft nicht weniger schwierigen Dialog-Prozeß des Verstehens des Fremden und Anderen. Daß die Einübung und Befähigung zum Dialog von entscheidender Bedeutung ist, wird deutlich an den erschreckenden Folgen von Dialogverweigerung und -unfähigkeit, angefangen vom Verlust der eigenen Identität bis hin zur Verfolgung und Ausrottung des Art- und Volksfremden (etwa im KZ).

Im folgenden soll ein mögliches Verständnis von Kirchengeschichte als Dialog am Beispiel des Mittelalters konkretisiert werden.

Dabei lassen wir uns nicht abschrecken von einer manchmal zu beobachtenden Diskriminierung des Mittelalters, wie sie etwa in der Prüfungsordnung einer Gesamthochschule zum Ausdruck kommen konnte, nach der für die Kirchengeschichte nur Alte Kirchengeschichte, Reformation, Aufklärung und 19./20. Jh. als Prüfungsteilgebiete anerkannt sind.<sup>2</sup> Das Mittelalter hat Be-

---

<sup>2</sup> Vgl. auch E. Paul, Kirchengeschichtliche Inhalte religiösen Lernens, in: G. Stachel u.a. (Hg.), Inhalte religiösen Lernens, Zürich 1977, 198-204, hier 203; B. Jendorff, Kirchengeschichte - wieder gefragt!, München 1982, 44f.

deutung sowohl vom Wirkungszusammenhang wie auch vom Sinnzusammenhang her. Was den Wirkungszusammenhang betrifft, so sei etwa erinnert an das benediktinische Mönchtum und die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner, die Theologie eines Thomas von Aquin, das Fronleichnamfest und die eucharistische Anbetungsfrömmigkeit, den Kirchenstaat, die Prägung des Bildes vieler europäischer Städte durch mittelalterliche Bauwerke so wie die Fundierung einer gemeinsamen europäischen Kultur etc.

Im folgenden soll mehr der zweite Aspekt, nämlich der des Sinnzusammenhanges bedacht werden. Unter diesem Gesichtspunkt "richtet sich die Auswahl auf historische Sachverhalte, die durch die in ihnen auffindbaren Werte und Sinnvorstellungen für Schüler bedeutsam sein können. Sie richtet sich auf Probleme und/oder Werte und Sinnvorstellungen, die gegenwärtig existenten Problemen und/oder Werten und Sinnvorstellungen identisch sind, entsprechen oder entgegengesetzt sind."<sup>3</sup>

Im weiteren soll das Mittelalter im Hinblick auf das Zusammenleben von Menschen befragt werden: Welche Probleme stellen sich? Sind sie vergleichbar mit Problemen bei uns heute? Welche Sinnvorstellungen, Leitbilder und Lebensformen sind zur Bewältigung dieser Probleme entwickelt worden? Welchen Beitrag hat die Kirche dazu geleistet? Ziel ist es dabei, nicht eine lückenlose und repräsentative Gesamtanalyse des Mittelalters vorzulegen, sondern in einzelnen unterschiedlichen Dialogsituationen uns mit der Position mittelalterlicher Menschen zu konfrontieren. Ähnlich wie die alltäglichen Dialogsituationen sehr unterschiedlich sein können, so werden im folgenden gleichsam wie auf einer Reise zufällige und flüchtige Begegnungen im Vordergrund stehen.

Ziel des Gespräches kann es dabei nicht sein, dem Gesprächspartner abschließend gleichsam aus höherer Geschichtswarte eine Bewertungsnote zu verabreichen, sondern unseren Blick zu

<sup>3</sup> K. Bergmann, Warum sollen Schüler Geschichte lernen?, in: Geschichtsdidaktik 1 (1976) 3-14, 11; vgl. U. Uffelman, Das Mittelalter im historischen Unterricht, Düsseldorf 1978, 62-68.

schärfen und uns zu fragen, wieweit die damalige Problemsituation mit Problemen in unserer Situation vergleichbar sind und wie weit die damals entwickelten Lösungsbeiträge für unsere Situation entweder Anregungen sein können oder Warnungen, ähnliche Fehler zu vermeiden.

Bei den bisherigen Materialien zu Themen der mittelalterlichen Kirchengeschichte wird die Frage nach den Problemen, Leitbildern und Lebensformen menschlichen Zusammenlebens zwar bei einzelnen Themen mehr oder weniger intensiv berührt,<sup>4</sup> mir ist jedoch kein Unterrichtsmodell bekannt, in dem dieser Frage speziell nachgegangen wird.<sup>5</sup>

Im weiteren sei die Fragestellung konzentriert auf die Ungleichheit als Problem menschlichen Zusammenlebens.

Im Blick auf Grundherrschaft, Leibeigenschaft, Vorrechte des Adels werden wir von unserem gängigen Vorverständnis her vermutlich mit Entrüstung die mittelalterliche Ungleichheit verurteilen und freudig konstatieren, daß wir nicht mehr im "finsternen Mittelalter" leben. Aber vielleicht könnte es uns da auch wie König David ergehen, der den Mann im Gleichnis verurteilte und sich dann sagen lassen mußte: "Du bist der Mann" (2 Sam 12).

Zur Konkretisierung sei kurz mit einem Mustervertragsformular aus dem frühen Mittelalter eingesetzt:

" Wer sich in die Gewalt eines Anderen begibt. An den großmächtigen Herrn soundso ich der soundso. Da es allen wohlbekannt ist, daß ich nichts habe, womit ich mich nähren und bekleiden kann, habe ich mich an Eure Mildtätigkeit gewandt und aus freiem Willen die Entscheidung getroffen, daß ich mich in Eure Munt (Schutzverhältnis) übergeben oder kommandieren muß. Dies habe ich getan, allerdings unter der Voraussetzung, daß ihr mich mit Nahrung und Kleidung unterstützen und mir

4 Vgl. die Themen: Germanenmission, Franz von Assisi, Kreuzzüge, Mönchtum.

5 Vgl. jedoch Uffelman (s.o. Anm. 3); A. Borst, Lebensformen im Mittelalter, Frankfurt a.M. 1973; R. Sprandel, Verfassung und Gesellschaft im Mittelalter, Paderborn 1979; H. Castritius/F. Lotter/H. Meyer/N. Neuhaus, Herrschaft, Gesellschaft, Wirtschaft, Quellenband I, Donauwörth 1973; M. Erbe, Zur neueren französischen Sozialgeschichtsforschung, Darmstadt 1979; A. Nitschke, Historische Verhaltensforschung. Analysen gesellschaftlicher Verhaltensweisen. Ein Arbeitsbuch, Stuttgart 1981; vgl. auch Unterschichten. Aspekte der Gesellschaft in Altertum, Mittelalter und Neuzeit, bearb. von K. Hasler u.a.,

helfen müßt in dem Maße, wie ich euch zu dienen und mir damit ein Anrecht zu erwerben vermag. Dementsprechend muß ich, solange ich lebe, im freien Stand Euch Dienst und Gehorsam leisten und habe keine Möglichkeit, mich zu meinen Lebzeiten Eurer Gewalt und Munt zu entziehen, sondern muß zu meinen Lebzeiten unter Eurer Gewalt und Eurem Schutz bleiben. Daher sind wir übereingekommen, daß jeder von uns soundsoviel Schilling Buße zahlen muß, wenn er sich diesen Vereinbarungen entziehen sollte, und daß diese Abmachung unumstößlich in Kraft bleibt....."<sup>6</sup>

Die Probleme liegen hier auf zwei Ebenen: erstens auf der ungleichen Ausgangssituation: der eine "hat nichts", um sich zu ernähren und kleiden zu können, der andere dagegen soviel, daß er auch den ersten mitversorgen kann; zweitens auf der auf dieser Vorgegebenheit aufbauenden weiteren Regelung des Verhältnisses von Arbeit und Versorgung mit Essen und Kleidung. Stellt sich das Problem bei uns heute anders? Haben wir heute das Problem der ungleichen Ausgangssituation nicht mehr? Haben wir die Ursachen abgeschafft, die im Mittelalter zu je vorgegebener Ungleichheit führen: Geburt in eine arme Familie, Naturkatastrophen und Mißernten, Krankheit und Tod von Familienangehörigen, Krieg, mindere Begabung, schlechtere Ausbildung, Trägheit, Sucht, Vergehen (die mit Geldstrafen oder Freiheitsentzug gebüßt werden), Unterdrückung durch andere und soziale Ungerechtigkeit. Gilt nicht auch bei uns in der Regel: Wer nichts hat, muß arbeiten um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können?

Damit sollen weder die Veränderungen im Mittelalter selbst, noch die Unterschiede zu unserer gesellschaftlichen Situation eingeebnet werden.<sup>7</sup> Andererseits wird uns die Möglichkeit der Vergleichbarkeit ähnlicher Phänomene im Mittelalter und bei uns vielfach nur dadurch verstellt, daß wir heute in größeren Verwaltungsräumen leben<sup>8</sup> und daß das Geld das Verhältnis von

---

Düsseldorf 1973, Quellensammlung (S II Geschichte), Düsseldorf 1975; ferner die Materialien zum Thema: Die mittelalterliche Stadt (S I Geschichte).

6 Castritius u.a. (s.o. Anm.5), 96f.

7 Vgl. H. Vollrath, Herrschaft und Genossenschaft im Kontext frühmittelalterlicher Rechtsbeziehungen, in: Historisches Jahrbuch 102/1, 1982, 33-71.

8 Vgl. etwa die Abgaben an den Grundherren oder heute an den Staat für Verteidigung und Verwaltung; das Bestreben von Grundherren oder heute in der DDR, die Arbeitskräfte an den Arbeitsbereich zu binden und eine Abwanderung zu verhindern.

Arbeit und Versorgung anonymer gemacht hat. Vergegenwärtigen wir uns diese Problematik kurz an einem Text aus der Lebensbeschreibung des Bischofs Meinwerk von Paderborn: "In der Adventzeit des Herrn, da die Meier die Schweine abliefern, stand einstmals Meinwerk auf der Laube seines Hauses und sah eine Frau mit ihrem einzigen Sohne bitterlich weinend hinter einem Schweine hergehen. Der Bischof rief sie sofort zu sich und fragte sie teilnahmsvoll, weshalb sie denn so weine. Sie erzählte, ihr Mann sei gestorben, sie sei von jeder Menschenhilfe verlassen, und weil der Meier von Enenhaus, der für sie zuständig war, mit Gewalt ein Schwein von ihr verlangte, habe sie es von dem Brote, das ihr Sohn zusammenbettelte, gemästet. Nun entrang sich dem Bischof ein tiefer Seufzer, er schlug sich mit seinen Händen vor die Brust, brach selbst in Tränen aus und rief: 'Weh dir, elender Bischof Meinwerk! So stoßen die unglückseligen Menschen aus Gewinnsucht deine Seele in die Hölle!' Da ihm das Schriftwort: 'Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn' wohlbekannt war, rief er den Meier zu sich, trat ihm der Witwe Acker ab, machte sie mit ihrem Sohn von ihm frei und befahl, sie zeit seines Lebens von seinen Almosen zu unterhalten."<sup>9</sup>

Wir stoßen hier wieder auf die beiden Problemebenen der vorgegebenen Ungleichheit und des konkreten Verhältnisses von Ungleichen. Hier könnte sich ein anregender Dialog ergeben. Der mittelalterliche Biograph wäre anzufragen, weshalb er die vorgegebene Ungleichheit zwischen dem Bischof als Grundherrn und der armen Witwe nicht hinterfragt. Umgekehrt müßten wir uns anfragen lassen, ob die im Mittelalter entwickelten Leitbilder zur Humanisierung menschlichen Zusammenlebens von Ungleichen nicht auch in unserer Gesellschaft von Bedeutung sind. Wenn wir bei unserem Beispiel bleiben, können wir die Bedeutung dieser Geschichte damit abschieben, daß sich am Standesunterschied von armer Witwe und Bischof nichts geändert hat. Wir könnten aber auch versuchen, das Beispiel in

---

9 J. Bühler, Ordensritter und Kirchenfürsten, Leipzig 1927, 278; Vita Meinwercki, ed. F. Tenckhoff, MGH.SRG (1921) 79.

unsere Situation zu übersetzen: Eine Familie, die kein Einkommen hat, nimmt einen Kredit auf, um von einem kleinen Geschäft leben zu können. Der Vater stirbt, Mutter und Sohn müssen sich das Letzte vom Munde absparen, um die Zinsen aufbringen zu können, die die Bank einfordert. Im Unterschied zum Mittelalter dürfte es in unserer Situation schwierig sein, einen Sparer oder Geldanleger zu finden, der sich in solch einem Härtefall angesprochen, persönlich betroffen und verantwortlich fühlte. Zum anderen sind uns im allgemeinen die Motive, die Meinwerk zur Fürsorge bewegen, fremd, nämlich daß die Gewinnsucht seines Beauftragten ihn das Seelenheil kosten kann und daß der Arme mit dem Herrn identifiziert wird. Die Anfrage aus dem Mittelalter bleibt, welche Leitbilder wir in unserer Situation zur Humanisierung ähnlicher Härtefälle entwickeln.

Lassen wir uns an weiteren Beispielen mit der Einstellung mittelalterlicher Christen konfrontieren. Ein im Mittelalter und darüber hinaus weit verbreitetes Buch ist die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine. In der Lebensbeschreibung des hl. Martin von Tours heißt es da etwa: "Nun hatten die Kaiser das Gebot gegeben, daß die Söhne der alten Ritter für ihre Väter sollten kriegeln; also geschah, daß Sanct Martinus seines Alters im fünfzehnten Jahr mußte Ritterschaft an sich nehmen. Er ritt nicht mehr denn mit einem Knecht, demselben diente er mehr, denn ihm der Knecht diente, und zog ihm oft seine Schuh ab und putzte sie".<sup>10</sup>

An dem hier als vorbildlich geschilderten Tun des hl. Martin könnte sich wohl eine heftige Diskussion bei den Schülern entzünden: Vertuscht Martin durch sein Tun, daß sich am Standesunterschied zwischen Offizier und Knecht nichts ändert, oder wird das Verhältnis von Herr und Knecht nicht gerade dadurch grundlegend verändert. Versuchen wir das Beispiel in unsere Situation zu übersetzen, dann merken wir vielleicht, daß es hier nicht um harmlos erbauliches Tun geht.

Ein weiteres Beispiel könnte eine von den Chronisten überlieferte Szene aus dem Leben des hl. Norbert von Xanten (1082-1134), des Stifters der Prämonstratenser sein, der 1126

---

<sup>10</sup> Die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine, übers. von R. Benz, Heidelberg 1975, 860f.

Erzbischof von Magdeburg wurde. Sein Einzug nach Magdeburg wird wie folgt geschildert: "Als er die Stadt Magdeburg, zu der er geführt wurde, erblickte, schritt er mit entblößten Füßen weiter und wurde in der Kirche empfangen. Danach betrat er mit großem Gefolge die Pfalz. Bekleidet mit einem Armen-Mantel und deshalb unerkant, mußte er sich vom Türwart und Zeremonienmeister eine Zurückweisung gefallenlassen. Als der Türwart und Zeremonienmeister daraufhin von den anderen gerügt wurde, sagte Vater Norbert lächelnd: 'Hab keine Angst, du hast mich besser erkannt und betrachtest mich mit klarerem Auge als jene, die mich in diese Palastgebäude treiben, in die ich armer und geringer nicht hätte aufgenommen werden dürfen!'"<sup>11</sup> Ist es in unserer Situation vorstellbar, daß ein Bischof oder Ministerpräsident sein Amt in der Kleidung eines Bettlers antritt? Obwohl wir der Meinung sind, daß wir im Unterschied zum Mittelalter die Gleichheit der Menschen betonen, fehlt uns meines Erachtens heute weitgehend ein Verständnis, um ein solches Verhalten positiv zu werten. Liegt es daran, daß uns heute weitgehend ein übergreifender Wertungsmaßstab verblaßt ist, durch den die in der Gesellschaft verbreiteten Wertungen, die meist auf sekundären menschlichen Merkmalen wie Besitz und Erfolg beruhen, relativiert werden könnten? Liegt es nur am sprachlichen Ausdruck, oder ist es auch ein Sachindiz, daß die Tugend der Demut heute nicht mehr hoch im Kurs steht? Diese Fragen sollen nur beispielhafte Anregungen sein für einen Dialog, in dem wir uns mit einer uns zunächst fremden Mentalität konfrontieren lassen.

Setzen wir die Reihe der Beispiele fort mit einem weiteren, uns heute vielfach fremden Motiv, nämlich dem der Erinnerung an Tod und Gericht. Aus dem 11. Jahrhundert ist uns der Aufruf eines Noker überliefert: "Memento mori - Denke daran, daß du sterben wirst". Es ist hier nicht der Ort einer Analyse der 19 Strophen.<sup>12</sup> Es sei lediglich hingewiesen auf zwei

---

11 MGH.SS 12, 694. Vgl. PL 170, 1323f. Eine freie Schilderung dieser Szene findet sich auch bei A. Müller-Felsenburg, Große Christen, Bd. 2, Zürich 1981, 149-151.

12 Vgl. Die Deutsche Literatur. Texte und Zeugnisse, hg. v. W. Killy. I: Mittelalter 1, hg. v. H. de Boor, München 1965, 518-523; F. Maurer, Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts, I, Tübingen 1964, 254ff. Zur Interpretation vgl.

Aussagen, die unter dem Gesichtspunkt unserer Fragestellung meines Erachtens Interesse verdienen. In der 7.-9. und 13. Strophe heißt es:

7] "Gott hat euch alle geschaffen; ihr kommt von einem Menschen. Da gebot er euch, in diesem Leben in Liebe hier zu sein, so daß ihr wie ein Mensch wäret. Das habt ihr übertreten. Hättet ihr sonst nichts getan, so müßtet ihr davon immer Schaden haben.

8] Obwohl ihr von einem Menschen kommt, seid ihr doch unterschieden mit mannigfachen Künsten, mit großer Falschheit. Der eine ist weise und klug...

9] ...deshalb wird er verdammt. Des Rechtes bedarf der arme Mann; leider kann er es nicht erhalten, wenn er es nicht sehr teuer kauft. Deshalb fahren sie alle zur Hölle.

13] Kein Mensch ist so weise, daß er seine Fahrt wisse. Der Tod bedeutet den Dieb; keinen von euch läßt er hier. Er ist ein Gleichmacher. Kein Mensch ist so erhaben, daß er nicht sterben müßte: Dazu kann ihm sein Schatz nicht zugute kommen."<sup>13</sup>

Angesichts der Unterschiede, die die Menschen "mit mannigfachen Künsten, mit großer Falschheit" aufgerichtet haben, sucht Noker die grundlegende Einheit und Gleichheit der Menschen herauszustellen: Gott hat alle geschaffen, alle kommen von einem Menschen, sie sollten wie ein Mensch sein. Die Gleichheit wird ferner durch den Tod aufgedeckt: "Er ist ein Gleichmacher. Kein Mensch ist so erhaben, daß er nicht sterben müßte: Dazu kann ihm sein Schatz nicht zugute kommen". Vor dem Tod wird die soziale Stellung und aller Besitz bedeutungslos.

Dies wird im Mittelalter in vielfacher Weise den Menschen vor Augen geführt, so etwa im Motiv des Totentanzes<sup>14</sup> oder auch

---

H. Rupp, Deutsche religiöse Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts, Bern <sup>2</sup>1971, 11-32; D. Krywalski, Literaturkenntnis - Mittelalter, Handreichungen und Materialien zur deutschen Literaturgeschichte, München 1971, 35-40; weitere Lit. bei C. Soeteman, Deutsche geistliche Dichtung des 11. und 12. Jahrhunderts, Stuttgart <sup>2</sup>1971, 44f; B. Sowinski, Lehrhafte Dichtung des Mittelalters, Stuttgart 1971, 75-79; G. Scholz-Williams, The Vision of death. A study of the "Memento mori" expressions in some Latin, German and French didactic texts of the 11. and 12. centuries, Göppingen 1976.

13 Die Deutsche Literatur I/1 (s.o. Anm. 12), 520f.

14 Vgl. W. Rosenfeld, Der mittelalterliche Totentanz, Köln

im Motiv: "Der Welt Lohn", wie es sowohl in der Kunst wie in der Literatur begegnet.<sup>15</sup> Als Beispiel sei kurz auf Konrad von Würzburg verwiesen: Dem angesehenen, gebildeten und erfolgreichen Ritter erscheint eine wunderschöne Frau. Sie stellt sich ihm als Frau Welt, der er bisher so gut gedient hat, vor und verspricht ihm seinen Lohn zu geben. Dieser wird dem Ritter drastisch vor Augen geführt, als die wunderschöne Frau ihm den Rücken zukehrt: "der was in allen enden gar be-stecket und behangen mit würmen und mit slangen,...ir fleisch die maden âzen unz ûf daz gebeine."<sup>16</sup> Das, was auch den in der Welt erfolgreichsten am Ende erwartet, ist der Tod. In seinem Angesicht verschieben sich die Wertmaßstäbe von dem vordergründig Verlockenden zum Wesentlichen. "Von Würzburg ich, Konrad, gebe euch allen diesen Rat, daß ihr die Welt lasset fahren, wollt ihr die Seele bewahren."<sup>17</sup>

Als Anfrage an uns bleibt: Hat die Verdrängung des Todes in der modernen Gesellschaft nicht auch Rückwirkungen auf das Verständnis des Menschen und des menschlichen Zusammenlebens? Sind wir noch in der Lage, die unwesentlichen Dinge durch die wesentlichen zu relativieren? Manifestiert sich in der Einstellung zum Tod und zu den Toten nicht auch die Einstellung zum Leben und zu den Lebenden?

Beschließen wir diese Hinweise mit einer Predigt von Berthold von Regensburg (1210-1272)<sup>18</sup>. Zunächst stellt sich die Frage, ob wir heute noch die Möglichkeit haben, in einer Predigt die Menschen einer Stadt mit ihren Verantwortlichen zusammen so unmittelbar anzusprechen wie dies Berthold von Regensburg in seiner Zeit auf den öffentlichen Plätzen tat: "...ihr unge-

---

1968; W. Stammler, *Der Totentanz*, München 1948; LCI IV, 343-347.

15 Vgl. *Die Deutsche Literatur I/1* (s.o. Anm. 12), 479-518; LCI IV 496-498. Vgl. die Darstellungen der Frau Welt in Freiburg i.Br. (um 1300), in Nürnberg an der Sebalduskirche (um 1310) oder am Südportal des Wormser Domes (Anfang des 14. Jh.s) sowie des Fürsten der Welt am südl. Westportal des Straßburger Münster (um 1280).

16 *Die Deutsche Literatur I/1* (s.o. Anm. 12), 489.

17 Ebd.

18 Berthold von Regensburg, 4. Predigt: Von den sieben Planeten: Predigten, hg. v. F. Pfeiffer I, Wien 1862, 58-60; zit. nach F. Göbel (Hg.), *Die Missionspredigten des Franziskaners*

rechten Vögte und ungerechten Richter und ihr habgierigen Wucherer". "Ihr Geizigen aber tut ihnen Abbruch mit so mancher Betrügerei, daß ihnen nicht so viel bleibt, daß sie Hunger und Frost recht vertreiben können". Von unserem gängigen Vorverständnis heute sehen wir Mildtätigkeit eher abwertend und Geiz eher als Privatangelegenheit. Für Berthold von Regensburg ist Geiz "die schlimmste aller Sünden": "...Mancher legt mit Geiz übereinander, es hätten tausend daran genug in rechter Weise; denn er hat alles genug geschaffen, unser Herr. Und davon, daß ein Geiziger zu viel hat, haben anderswo hundert zu wenig, oder es hat Einer, was dreißig haben sollten, und läßt es eher bei sich verfaulen, als daß er es den Leuten zu Nutz werden ließe. Pfui, Aufhäufer! wie teuer dir die Tugend ist, die da heißet Mildtätigkeit! deshalb wirst du auch begraben in den Abgrund der Hölle, wie der reiche Mann. Man liest nicht, daß er irgend einen Pfennig ungerechtes Gut hatte, sondern nur, daß er mit dem gerechten Gute so geizig war, und die Tugend nicht hatte, die da heißet Mildtätigkeit. Pfui, Geiziger mit dem unrecht erworbenen Gute! was hast du für einen Trost dabei?" Auch hier könnte wohl eine anregende Diskussion in Gang kommen. Gibt es bei uns heute keine ungerechten Richter mehr und keine Wucherer? Ist die Berufswelt heute so kompliziert, daß sie vielfach zu einem wertfreien Gebiet wird? Sollen heute Mildtätigkeit und Barmherzigkeit keine Leitbilder mehr sein? Ist es humaner, den Einsatz des anderen als zustehende Leistung, auf die man Anspruch hat, einzufordern, als sich der freien Hilfe eines anderen zu verdanken?

Diese Beispiele konnten nur kleine fragmentarische Hinweise sein. Sie könnten aber andeuten, daß selbst bei einem Thema wie dem der Ungleichheit, bei dem wir uns im allgemeinen dem Mittelalter gegenüber weit überlegen fühlen, der Dialog durchaus sinnvoll ist. In unserem Beispiel könnten uns die beiden Aufgabenfelder verdeutlicht werden, nämlich sowohl die Voraussetzungen von Ungleichheit zu hinterfragen und zu beseitigen als auch die Beziehungen von Ungleichem, die es realistischer-

---

Berthold von Regensburg, Regensburg 1873, 65-67; vgl. R. Endres, Einführung in die mittelhochdeutsche Literatur, Berlin 1979, 104f. Zu Berthold von Regensburg vgl. TRE V, 651-654; Die deutsche Literatur des Mittelalters, hg. v. K. Ruh, Bd. I, Berlin 1978, 817-823.

weise besonders in einer arbeitsteiligen Gesellschaft weiter geben wird, zu humanisieren. Dabei gilt es neue Leitbilder zu entwickeln, um die in der Gesellschaft verbreiteten Wertungen, die oft an menschlich sekundären Faktoren orientiert sind, umzuwerten. Gilt nicht vielfach: Hast du was, so bist du was. Stehen wir nicht selbst täglich in der Gefahr, einen schmutzigen Bettler anders zu behandeln als einen Mann mit gesichertem Einkommen, gepflegtem Äußeren, akademischem Titel, großem Auto, Beziehungen und Besitz?

Ein Anstoß zur Umwertung könnte auch von einem Blick auf die im Mittelalter eingeübten Lebensformen ausgehen, auf die in diesem Rahmen nicht mehr näher eingegangen werden kann. Es sei lediglich auf drei unterschiedliche Versuche hingewiesen: den Versuch der Minderen Brüder des Franz von Assisi, die Grundlagen gesellschaftlicher Geltung Besitz, Geld und Bildung außer Kurs zu setzen und in jedem den Bruder zu erkennen; den Versuch der Benedikt-Regel (vgl. Kap 2, 16ff) an die Stelle der gesellschaftlichen Rangordnung, in der der Freie über dem Sklaven steht, die Rangordnung des Klosters zu setzen, die sich nach dem Zeitpunkt des Eintrittes in das Kloster richtet; sowie den Versuch der verschiedenartigen Bruderschaften, die gesellschaftlichen Wertungen zu relativieren.

Um einem eventuellen Mißverständnis, als ginge es hier um eine Verherrlichung des Mittelalters, vorzubeugen, sei nochmals darauf hingewiesen, daß es hier nicht um eine Gesamtaussage über das Mittelalter ging - ähnlich wie in unserer Situation ein Hinweis etwa auf Taizé keine Gesamtaussage über das 20. Jahrhundert beinhaltet und es trotzdem sinnvoll ist, in einen Dialog mit Taizé einzutreten.

Für die Frage menschlichen Zusammenlebens ist das oben genannte Stichwort Ungleichheit nur eines unter vielen anderen möglichen. Der Dialog kann dabei entweder von einer Fragestellung der Schüler eröffnet werden oder von Äußerungen - in unserem Fall - mittelalterlicher Dialogpartner. Der Erweis, daß beide Gesprächspartner über das gleiche Thema sprechen, ergibt sich nicht anders als bei jedem in der Gegenwart geführten Dialog, nämlich über den wirkungsgeschichtlichen Zusammenhang und über den Sinnzusammenhang (s.o.). Wie der Dialog in der Gegenwart

sollte der Dialog möglichst unvoreingenommen geführt werden, was nicht bedeutet, daß er unkritisch sein sollte, sondern daß auch das eigene Vorverständnis kritisch zu hinterfragen ist. Wer etwa die Glaubwürdigkeit der religiösen Argumentation im Ablauf der Kreuzzüge grundsätzlich und von vornherein in Frage stellt und darin nur eine vorgeschützte Argumentation zur Verdeckung der eigentlichen materiellen Interessen sieht, verstellt sich grundlegende Einsichten, nämlich welche verheerende Auswirkungen gerade religiöse Argumentation haben kann, wenn eine bestimmte Konfliktlösung als gottgewollt ("Gott will es") verstanden wird, wenn das irdische Jerusalem mit dem himmlischen identifiziert wird, wenn die Konfliktpartner als Feinde Gottes bekämpft werden, wenn im Namen Gottes an den Feinden Gottes Rache genommen wird (vgl. etwa die blutige Einnahme Jerusalems 1099 an einem Freitag zur Stunde, "in der unser Herr Jesus Christus für uns die Schmach des Kreuzes auf sich nahm"<sup>19</sup>) - eine kurzschlüssige eschatologische Argumentation, wie sie immer wieder in der Geschichte bis zur Gegenwart, auch in säkularisierter Form begegnet. Dies bedeutet umgekehrt nicht, die nicht-theologischen Faktoren grundsätzlich geringer zu bewerten. Das Gewicht muß jeweils aus der Analyse der Situation sich ergeben.

Ob mit dem Versuch, Kirchengeschichte als Einübung in den Dialog mit den Christen vor uns, alle Aspekte von Kirchengeschichte unverzerrt zur Sprache gebracht werden können, müßte weiter im Gespräch der verschiedenen Konzeptionen von Kirchengeschichte bedacht werden. Dabei sollte im Blick auf den Bestandteil "Geschichte" - in Entsprechung dazu, daß wir selbst einerseits von unserer Vergangenheit geprägt sind und andererseits jeweils wieder neue Möglichkeiten haben - diese doppelte Bedeutung der Wissenschaft und des Faches Geschichte gesehen werden, einmal als Befragung unseres Gewordenseins, zum anderen als erweiterter Horizont für neue Möglichkeiten. Im Blick auf den Bestandteil "Kirche" kann einmal die Institution Kirche selbst mehr im Vordergrund stehen oder mehr

---

19 Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, Bd. II: Mittelalter, bearb. v. R. Mokrosch u. H. Walz, Neukirchen-Vluyn 1980, 71.

die Bedeutung der Kirche im Blick auf den Lebensvollzug des einzelnen. Beides sollte aber nicht gegeneinander ausgespielt werden. Im Blick auf die allgemeinen didaktischen Lernziele kann der Akzent einmal mehr auf der wissenschaftspropädeutischen Ausbildung liegen oder mehr auf dem Erziehungsauftrag. Die Dialogkonzeption steht hier in einer gewissen Nähe zu den Erziehungszielen, wie sie etwa in den "Richtlinien für die gymnasiale Oberstufe in Nordrhein-Westfalen" für "Katholische Religionslehre" formuliert sind: "Bereitschaft und Fähigkeit, sich mit anderen zu verständigen, - mit anderen zusammenzuarbeiten, - sich mit Werten und Wertsystemen auseinanderzusetzen, zu urteilen und sich zu entscheiden"<sup>20</sup>. Doch ist auch hier nicht beides gegeneinander auszuspielen. In der Unterrichtsdurchführung legt sich, wie etwa aus den oben angeführten Beispielen deutlich wird, eine Kooperation mit den Fächern Geschichte, Deutsch und Kunstgeschichte nahe. Aufgabe des Lehrers könnte es sein - analog zu den eingangs genannten Freunden des britischen Soldaten - dem Schüler zu helfen, seine Identität wiederzufinden, dadurch daß er ihm hilft, alte Freunde wiederzuerkennen und neue Freunde zu gewinnen, so daß er sich im eigenen Haus der Kirche, der Gemeinschaft der Christen, nicht mehr als Fremder fühlt.

Dr. Vinzenz Pfnür, Akad. Oberrat  
Lange Kuhle 23  
4400 Münster

---

<sup>20</sup> Richtlinien für die gymnasiale Oberstufe in Nordrhein-Westfalen. Katholische Religionslehre, Köln 1981, 17.